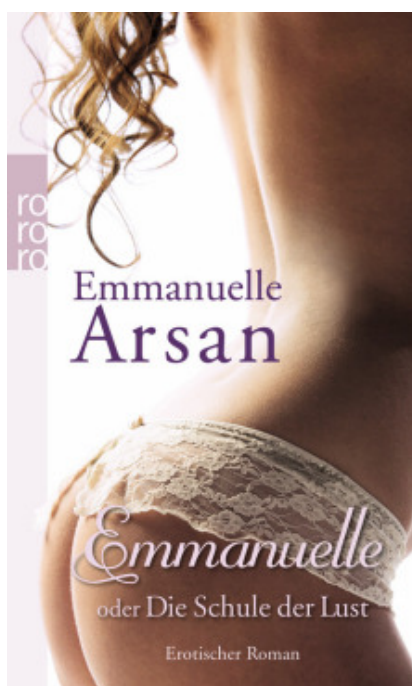


Leseprobe aus:

Emmanuelle Arsan

Emmanuelle oder Die Schule der Lust



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Das fliegende Einhorn

Viele gibt's Arten der Lust;
die leichteste und die bequemste,
wenn halb rüclings gelehnt
rechts auf der Seite sie liegt.

OVID: *Liebeskunst*

Emmanuelle nimmt in London das Flugzeug, das sie nach Bangkok bringen soll. In der ihr unvertrauten Umgebung nimmt sie außer dem Geruch nach neuem Leder, wie er sich in englischen Autos nach Jahren noch hält, zunächst nur die dicken, leisen Moketteppiche und die wie aus einer anderen Welt kommende Beleuchtung wahr.

Was ihr der Mann, der ihr im Flugzeug vorangeht, lächelnd sagt, kann sie zwar nicht verstehen, aber das beruhigt sie nicht. Möglich, dass ihr Herz rascher schlägt, aber bestimmt nicht aus Furcht, sondern höchstens, weil sie sich hier etwas fremd fühlt. Die blaue Uniform, die Aufmerksamkeit und das sichere Auftreten des Personals, das die Aufgabe hat, die Reisenden in Empfang zu nehmen und mit den Einrichtungen des Flugzeugs vertraut zu machen, all das lässt in ihr ein euphorisches Gefühl der Geborgenheit entstehen. Die rituellen Handlungen an den Schaltern, deren Geheimnis zu ergründen sie nicht einmal versucht hat, sollten ihr Zutritt zu einem Universum verschaffen, das nun zwölf Stunden ihre Welt sein wird: ein

Universum, anderen Gesetzen unterworfen als den gewohnten, vielleicht strengeren, aber möglicherweise auch genussreicheren. Dieser geflügelte, geschwungene, die Durchsichtigkeit des anbrechenden englischen Sommermittags abweisende Metallleib setzt den alltäglichen Gesten und dem eigenen Willen Grenzen. An die Stelle der wachen Aufmerksamkeit, wie sie einem die Freiheit abverlangt, treten die Muße und die mit der Unterwerfung gewonnene innere Ruhe.

Der ihr zugewiesene Platz liegt unmittelbar an der fensterlosen, einheitlich mit Stoff bespannten, seidig glänzenden Wand; die Reisende wird also nichts von dem sehen, was draußen vorüberzieht. Aber das stört sie nicht; sie möchte sich nur diesem tiefen Sessel und den ihm inwohnenden Mächten anvertrauen, sich ganz diesen samtweichen Armen ausliefern, sich an diese sanfte Schulter lehnen und über diesen Sirenenbeinen entspannen.

Sie traut sich jedoch nicht, sich sogleich auf dem Sitz auszustrecken, wozu sie der Steward ermuntert, indem er auf die Hebel deutet, mit deren Hilfe sich die Rückenlehne nach hinten kippen lässt. Dann drückt er auf einen Knopf, und schon zeichnet der winzige Lichtschein ein leuchtendes Oval auf die Knie der Reisenden.

Eine Stewardess erscheint und verstaut mit vogelflinken Händen auf der über den Sitzen angebrachten Ablage die leichte, honigfarbene Reisetasche, die Emmanuelle als einziges Gepäckstück mit in die Kabine genommen hat, da sie sich während der Reise nicht umzuziehen gedenkt und auch nicht schreiben oder lesen will.

Die Stewardess spricht Französisch, und damit weicht bei der Fremden das Gefühl leichter Verwirrtheit, das sich ihrer seit zwei Tagen bemächtigt hat (sie ist erst am Vortag in London eingetroffen).

Das blonde Haar des Mädchens, das sich jetzt zu ihr herabbeugt, lässt das lange Haar von Emmanuelle noch nachtdunkler erscheinen. Beide sind fast gleich gekleidet: Die eine trägt einen Rock aus blauem Ottoman und eine weiße Hemdbluse, die andere einen engen Rock aus Rohseide und eine Schantungbluse.

Aber wie durchsichtig der Büstenhalter auch sein mag, der durch die Bluse der Engländerin hindurchschimmert, so zeichnen sich doch die Linien von Emmanuelles Brust lebendiger ab, da sie unter ihrer Bluse nackt ist. Und während die Stewardess ihren Halsausschnitt, wie es die Fluggesellschaft vorschreibt, hochgeschlossen tragen muss, steht Emmanuelles Bluse so weit offen, dass die Gunst eines Luftzugs oder eine zufällige Bewegung dem aufmerksamen Beobachter den Blick auf eine ihrer Brüste freigibt.

Emmanuelle empfindet es als wohltuend, dass die Stewardess jung ist und ihre Augen mit winzigen Goldspittern übersät sind – ganz wie ihre eigenen.

Die Kabine, so hört Emmanuelle sie sagen, liege ganz hinten in der Maschine und nahe am Leitwerk. In jedem anderen Flugzeugtyp, so fährt sie fort, wäre Emmanuelle auf diesem Platz starken Vibrationen ausgesetzt, an Bord des ›Fliegenden Einhorns‹ jedoch (und hier mischt sich Stolz in die Stimme des Mädchens) sei man überall gleich bequem untergebracht, wenigstens (so verbessert sie sich) in der Luxusklasse, denn natürlich hätten die Passagiere der Touristenklasse weder so viel Bewegungsfreiheit noch so weiche Sitze und dort fehlten auch die Intimität schaffenden Samtvorhänge zwischen den einzelnen Sitzreihen.

Emmanuelle schämt sich dieser Privilegien nicht und auch nicht des kleinen Vermögens, das es gekostet hatte, sie ihr zu verschaffen. Im Gegenteil, bei dem Gedanken an die überreichlichen Aufmerksamkeiten, die ihr zuteil-

werden, durchströmt sie ein Gefühl fast physischen Behagens.

Die Stewardess rühmt jetzt die luxuriöse Ausstattung der Waschräume, die sie der Reisenden gleich nach dem Start zeigen werde. An Bord der Maschine gebe es genügend davon, sodass Emmanuelle nicht befürchten müsse, durch das Hin und Her anderer Passagiere behelligt zu werden. Im Grunde brauche sie niemand anderem zu begegnen als ihren drei Kabinennachbarn. Sollte ihr dagegen an Gesellschaft gelegen sein, so könne sie leicht auf einem Gang durch das Flugzeug oder an der Bar mit anderen Fluggästen zusammentreffen. Wünsche sie, etwas zu lesen?

«Nein, danke», sagte Emmanuelle, «sehr liebenswürdig von Ihnen. Aber im Augenblick nicht.»

Sie überlegt sich, was sie fragen könnte, um die Freundlichkeit zu erwidern. Interesse für das Flugzeug zeigen? Wie schnell es flog?

«Wir fliegen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von tausend Kilometern und brauchen zum Auftanken nur alle sechs Stunden einen Flughafen anzufliegen.» Bei nur einer Zwischenlandung dauere Emmanuelles Reise demnach kaum länger als zwölf Stunden, da aber das Flugzeug mit der Erdumdrehung fliege und sie daher scheinbar Zeit verliere, werde sie am nächsten Morgen nicht vor neun Uhr Ortszeit in Bangkok eintreffen. Sie habe also gerade genug Zeit, zu Abend zu essen, zu schlafen und aufzuwachen.

Der Vorhang wird von zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen, die ihrer großen Ähnlichkeit nach Zwillinge zu sein scheinen, beiseitegeschoben. Emmanuelle bemerkt sogleich ihre konventionelle, wenig kleidsame englische Schuluniform, ihr rotblondes Haar, ihren blasierten Gesichtsausdruck und die hochmütige Art, in der sie sich

mit ein paar hingeworfenen Worten an den Angestellten der Fluggesellschaft wenden. Obwohl sie allem Anschein nach höchstens zwölf oder dreizehn Jahre alt sind, schafft die Sicherheit ihres Auftretens zwischen ihnen und dem Angestellten Distanz, die zu verringern diesem gar nicht in den Sinn kommt. Wichtig-tuerisch machen sie es sich auf den Sitzen jenseits des Ganges bequem. Bevor Emmanuelle jedoch Zeit hat, sie genauer zu mustern, erscheint der letzte der vier Passagiere, für die die Kabine bestimmt ist, und die Frau wendet ihm ihre Aufmerksamkeit zu.

Er ist gut einen Kopf größer als sie, seine Nase und sein Kinn sind kühn geschwungen, Schnurrbart und Haar schwarz, und während er sich leicht über Emmanuelle beugt, um eine weiche, dunkle, wohlriechende Lederaktentasche zu verstauen, lächelt er ihr zu. Sein Anzug, dessen Farbe an Bernstein erinnert, und sein Illion-Hemd fallen Emmanuelle angenehm auf. Er ist elegant und hat gepflegte Manieren, Eigenschaften, die man bei einem Nachbarn im Flugzeug zu schätzen weiß.

Emmanuelle überlegt, wie alt er sein mag: vierzig, fünfzig? Die Fältchen um seine Augen verraten den Genießer. Seine Gesellschaft ist ihr angenehmer als die dieser kleinen College-Snobs. Zugleich aber wird ihr bewusst, wie lächerlich diese übereilte Sympathie und Abneigung im Grunde ist. Und obendrein höchst überflüssig: für eine Nacht! ...

Bald hat sie die Kinder und den Mann so weit vergessen, dass aus den Wogen ihres Bewusstseins, in denen es schon eine Zeitlang dahintrief, ein Gefühl der Gereiztheit auftaucht und ihr etwas von dem Vergnügen zu nehmen droht, das sie sich vom Start des Flugzeugs verspricht: Die Stewardess ist inzwischen im Hin und Her der Neuan-kömmlinge verschwunden, und Emmanuelle sieht durch

die Öffnung des Vorhangs das Blau ihrer Hüfte, die sich an einen unsichtbaren Passagier drängt. Eifersucht bemächtigt sich ihrer: Ärgerlich darüber, bemüht sie sich, nicht hinzusehen. Eine schwermütige, getragene Melodie geht ihr durch den Kopf und verbindet sich mit Worten, von denen sie nicht weiß, woher sie stammen. «In der Einsamkeit und in der Verlassenheit.» Sie schüttelt die quälenden Gedanken ab, die schwarzen Haare peitschen ihre Wangen, fließen ihr übers Gesicht ... Aber da richtet sich die junge Engländerin schon wieder auf, kommt den Gang herunter und taucht zwischen den träge herabhängenden Falten des Vorhangs auf, den sie mit beiden Händen wie zwei Schenkel auseinanderschiebt; sie ist wieder in Emmanuelles Nähe.

«Darf ich Ihnen jetzt Ihre Reisegefährten vorstellen?», fragt sie und nennt, ohne eine Antwort abzuwarten, den Namen des Mannes.

Emmanuelle glaubt, «Eisenhower» zu verstehen, und über der Heiterkeit, die das in ihr hervorruft, überhört sie die Namen der Zwillinge.

Jetzt spricht der Mann zu ihr. Aber sie versteht nicht, was er sagt. Die Stewardess bemerkt Emmanuelles Verlegenheit, richtet eine Frage an ihre Landsleute und lacht, wobei ihre Zungenspitze zu sehen ist.

«Zu dumm», sagt sie scherzend, «aber nicht einer von diesen drei Reisenden spricht auch nur ein Wort Französisch. Eine gute Gelegenheit für Sie, Ihr Englisch aufzufrischen!»

Emmanuelle will protestieren, aber schon dreht sich das junge Mädchen und winkt ihren Passagieren auf eine rätselhafte und graziöse Weise zu. Emmanuelle fühlt sich wieder alleingelassen. Am liebsten möchte sie schmallen und alles um sie her mit Nichtachtung strafen.

Ihr Nachbar gibt nicht auf und ist sichtlich auf eine deutliche Aussprache bedacht. Sie muss über dieses wohlgemeinte, aber vergebliche Bemühen lächeln. In kindlichem Tonfall und mit einer Miene des Bedauerns gesteht sie: «Ich verstehe kein Englisch!» Resigniert verfällt er in Schweigen.

In diesem Augenblick erwacht ein hinter der Bespannung verborgener Lautsprecher. Nach einer Ansage in englischer Sprache erkennt Emmanuelle die (wie sie meint, *für sie*) jetzt Französisch sprechende und durch den Verstärker kaum veränderte Stimme ihrer Stewardess. Sie heißt die Passagiere an Bord des «Einhorns» willkommen, nennt die Uhrzeit und die Namen der Besatzungsmitglieder, teilt mit, dass der Start in wenigen Minuten erfolgen werde, dass man die Sicherheitsgurte anlegen solle (ein Steward taucht gerade rechtzeitig auf und kümmert sich eigens darum, Emmanuelles Sicherheitsgurt richtig einzustellen) und dass die Passagiere gebeten werden, solange das rote Lichtsignal brennt, nicht zu rauchen und nicht aufzustehen.

Nur ein leises Summen, ein schwaches Vibrieren der schalldichten Außenhaut verrät das Anspringen der Düsenaggregate. Emmanuelle nimmt nicht einmal wahr, dass das Flugzeug die Startbahn entlangrollt, und es braucht eine ganze Weile, bis sie spürt, dass sie fliegt.

Eigentlich wird sie sich dessen erst bewusst, als das rote Signal erlischt und der Mann ihr, während er aufsteht, durch Zeichen zu verstehen gibt, dass er sie von ihrer Kostümjacke, die sie aus einem ihr unerfindlichen Grund noch auf den Knien hält, befreien will. Sie lässt ihn gewähren. Er lächelt ihr noch einmal zu, öffnet ein Buch und vertieft sich in die Lektüre. Jetzt erscheint ein Steward mit einem Tablett voller Gläser. Emmanuelle wählt einen Cocktail,

den sie der Farbe nach zu kennen glaubt, aber es ist nicht das erwartete Getränk und stärker, als sie angenommen hatte.

Während jenseits der mit Seide bespannten Wände wohl der Nachmittag verging, fand Emmanuelle für nichts anderes Zeit, als Gebäck zu knabbern, Tee zu trinken und flüchtig in einer Zeitschrift zu blättern, die ihr die Stewardess gebracht hatte (sie schlug eine zweite aus, denn sie wollte sich ganz dem ihr neuen Gefühl des Fliegens überlassen).

Etwas später wurde vor ihr ein kleiner Tisch aufgestellt, auf dem ihr in Schüsselchen von ungewohnter Form zahlreiche und kaum identifizierbare Gerichte serviert wurden. In einer Vertiefung des Tablett war eine Pikkoloflasche Champagner befestigt, aus der sich Emmanuelle ein flötenschlankes Glas mehrmals bis an den Rand füllte. Ihr schien, als dauere dieser kleine Abendimbiss Stunden, doch gefiel ihr die Entdeckung dieses Spiels so gut, dass sie keine Eile hatte, es zu beenden. Es gab die verschiedensten Desserts, Kaffee in winzigen Tassen und alkoholische Getränke in überdimensionalen Gläsern. Als die Tische entfernt wurden, wusste Emmanuelle, dass sie dieses Abenteuer genießen und dabei die Süße des Lebens auskosten würde.

Sie fühlte sich unbeschwert und ein wenig schläfrig. Sogar ihre Voreingenommenheit gegenüber den Zwillingen war, wie sie jetzt feststellte, verflogen. Wenn die Stewardess vorbeikam, versäumte sie nie, ihr ein paar vergnügte Worte zuzuwerfen, und blieb sie einmal länger fort, wurde Emmanuelle nicht gleich ungeduldig.

Sie fragte sich, wie spät es wohl sein mochte und ob es an der Zeit war zu schlafen. Aber stand es einem in dieser

geflügelten Wiege nicht frei zu schlafen, wann immer man wollte – so hoch über der Erdoberfläche und in jenem Teil des Weltraums, in dem es keine Winde und keine Wolken mehr gab und wo Emmanuelle nicht mehr wusste, ob es überhaupt noch Tag und Nacht gab?

Emmanuelles Knie sind nackt unter dem goldenen Licht der indirekten Beleuchtung. Ihr Rock hat sich hochgeschoben und die Knie freigegeben, und die Augen des Mannes ruhen auf ihnen.

Sie ist sich bewusst, dass sich ihre Knie diesem Blick entgegenheben, damit er Gefallen daran findet. Aber soll sie sich dadurch lächerlich machen, dass sie sie wieder bedeckt – und wie sollte sie das auch anstellen? Der Rock würde sich nicht wieder herunterziehen lassen, und überhaupt, warum sollte sie sich auf einmal ihrer Knie schämen, sie, die doch sonst so gern ihre Knie zu zeigen pflegt. Das Spiel der Grübchen unter den unsichtbaren Nylonstrümpfen lässt flüchtige Schatten auf der toastbraunen Haut ihrer Knie entstehen; Emmanuelle ist sich der von ihnen ausgehenden Wirkung bewusst. Da auch sie den Blick auf ihre Knie gerichtet hat, die eng aneinandergedrückt so nackt erscheinen wie nach einem mitternächtlichen Bad im Lichtkegel eines Scheinwerfers, spürt sie jetzt, wie ihre Schläfen schneller pochen und das Blut in ihre Lippen strömt.

Bald darauf fallen ihr die Lider zu, und sie sieht sich, nunmehr gänzlich nackt, wieder einmal der Versuchung narzisstischer Selbstbetrachtung wehrlos ausgeliefert.

Sie kämpfte dagegen an, aber nur, um die Wonnen der Hingabe nach und nach umso voller auszukosten, die sich durch eine sie ganz durchfließende Mattigkeit, ein vages

Bewusstsein ihres Körpers, den Wunsch nach Gelöstheit, nach Sichöffnen, nach Erfülltsein ankündigten, ein noch zielloses Dahinträumen, eine unbestimmte Gefühlsregung: All das bereitete ihr ein körperliches Wohlbehagen, wie sie es ähnlich auch bei einem Sonnenbad auf heißem Sand am Strand empfunden hätte. Und dann begannen allmählich ihre Lippen zu glänzen und ihre Brüste zu schwellen, ihre auf den leisesten Kontakt reagierenden Beine streckten sich, und ihr Gehirn versuchte Bilder zu formen, zunächst fast formlose und lange Zeit beziehungslose Bilder, die jedoch intensiv genug waren, dass ihre Scheide feucht wurde und ihr Becken sich emporwölbte.

Die fast unmerklichen, aber nie nachlassenden gedämpften Vibrationen des Metallrumpfes stimmten Emmanuelle auf ihre Schwingungen ein und suchten in den Rhythmen ihres Körpers nach harmonischen Entsprechungen. Von den Knien aus (chimärischen Epizentren dieser umrisslos bebenden Empfindungen) spülte eine Welle ihre Beine herauf, ließ, unaufhaltsam und immer höher steigend, die Oberfläche ihrer Schenkel vibrieren und jagte Schauer durch ihren Körper.

Und dann stürmten die Phantasiebilder in besessenem Zug heran: Lippen, die sich auf ihre Haut pressten, männliche und weibliche Geschlechtsorgane (die Gesichter blieben verschwommen), Phalli, die sich drängten, sie zu berühren, sich an ihr zu reiben, sich zwischen ihren Knien einen Weg zu bahnen, die ihre Beine auseinanderzwängten, ihr Geschlecht öffneten, gewaltsam in sie einzudringen suchten. Sie war ganz erfüllt von der Aktivität dieser Glieder, die stetig weiter vordrangen, ohne sich je zurückzuziehen, die nacheinander auf engem Pfad in das unbekanntes Reich von Emmanuelles Körper vorstießen, das zu erkunden sie nicht müde wurden, wobei es für ihr

Vordringen keine Grenze zu geben schien; sie regten sich unaufhörlich in ihr, stillten Emmanuelles Lust, indem sie unaufhörlich ihre Säfte in sie ergossen.

In der Annahme, Emmanuelle schlafe, verwandelte die Stewardess den Sitz in ein Liegebett, indem sie die Rückenlehne behutsam nach hinten senkte. Sie breitete eine Decke aus Kaschmirwolle über die langen, erschlafften Beine, die durch das Zurückgleiten des Sessels bis zur Hälfte der Schenkel entblößt worden waren. Der Mann neben Emmanuelle stand auf und brachte durch Betätigung des Hebels seinen Sitz in die gleiche Lage. Die Kinder schliefen. Die Stewardess wünschte gute Nacht und schaltete die Deckenbeleuchtung aus. Nur zwei malvenfarbene Nachtlampen sorgten dafür, dass Gegenstände und Menschen nicht völlig ihre Konturen verloren.

Ohne die Augen aufzuschlagen, ließ sich Emmanuelle umsorgen; ihren Traumbildern nahm das Hin und Her nichts von ihrer Intensität und ihrem Drängen. Ihre rechte Hand glitt jetzt ganz langsam an ihrem Leib herunter, hielt inne, erreichte schließlich unter der leichten Decke, die sich bei ihrem Vorwärtsgleiten wellte, den Schamhügel. In diesem schwachen Licht fühlte sie sich sicher. Mit den Fingerspitzen tastete sie über die geschmeidige Seide ihres Rockes, wühlte sich in sie hinein, aber der Rock war zu eng, als dass sie ihre Beine auch nur leicht zu öffnen vermocht hätte: Bei dem Versuch, sie zu spreizen, spannte sich der Stoff, aber schließlich spürten ihre Finger durch das dünne Gewebe die hoch aufgerichtete Fleischknospe, die sie gesucht hatten und nun zärtlich pressten.

In dem Bemühen, den Höhepunkt hinauszuzögern, ließ Emmanuelle einige Sekunden lang das Jubilieren ihres Körpers wieder verebben, doch bald – länger zu widerstehen ging über ihre Kräfte – begann sie mit einem erstickten

Klageruf ihrem Mittelfinger den sanften und genau bemessenen Impuls zu geben, der den Orgasmus herbeiführen sollte. Fast im gleichen Augenblick legte sich die Hand des Mannes auf die ihre.

Emmanuelle stockte der Atem, sie fühlte, wie sich ihre Muskeln und Nerven verkrampften, als träfe ein eiskalter Wasserstrahl ihren Leib. Sie verharrte regungslos, aber nicht etwa, weil jedes Gefühl aus ihr gewichen wäre, sondern weil alle Gefühle und jeder Gedanke in ihr erstarrten, etwa so, wie wenn ein Film plötzlich stehen bleibt. Weder empfand sie Angst, noch war sie schockiert. Ebenso wenig hatte sie das Gefühl, ertappt worden zu sein. Sie war nur unfähig, die Geste des Mannes oder ihr eigenes Verhalten zu deuten. Sie hatte gerade noch registriert, was geschehen war, und dann war ihr Bewusstsein erstarrt. Jetzt wartete sie offenbar darauf, was an die Stelle ihrer zusammengestürzten Traumwelt treten sollte.

Die Hand des Mannes regte sich nicht, aber sie war spürbar da: Allein durch ihr Gewicht übte sie einen Druck auf die Klitoris aus, auf der Emmanuelles Hand ruhte. Lange Zeit geschah nichts anderes.

Dann fühlte Emmanuelle, wie eine andere Hand die Decke anhob und zurückschlug, um sich gelassen eines ihrer Knie zu bemächtigen und es zu erforschen. Dann aber glitt sie, ohne innezuhalten, langsam an ihrem Schenkel hinauf und bewegte sich bald schon oberhalb des Strumpfrandes.

Bei der Berührung ihrer nackten Haut zuckte Emmanuelle zum ersten Mal zusammen und versuchte, sich der Verzauberung zu entziehen. Da sie aber einerseits nicht genau wusste, was sie wollte, und ihr andererseits die Hände des Mannes zu kräftig schienen, als dass ihr die geringste Chance geblieben wäre, ihrem Zugriff zu entkommen, richtete sie nur ungeschickt ihren Oberkörper auf, hielt

ihre freie Hand schützend über ihren Leib und drehte sich halb auf die Seite. Sie war sich zwar klar darüber, dass es ebenso einfach und sicher wirksamer gewesen wäre, die Beine zusammenzupressen, doch ohne dass sie hätte sagen können, warum, erschien ihr diese Reaktion mit einem Mal so unschicklich und grotesk, dass sie nicht den Mut dazu fand und es am Ende einfach aufgab, eine Situation meistern zu wollen, die sie in Verwirrung stürzte. So überließ sie sich von neuem dem Gefühl der Gelähmtheit, das sie nur für einen kurzen Augenblick und auf lächerliche Weise überwunden hatte.

Als wollten die Hände des Mannes Emmanuelle zu ihrer Belehrung die Lektion erteilen, die aus der Vergeblichkeit dieser Auflehnung zu ziehen war, ließen sie plötzlich von ihr ab ... Es blieb ihr jedoch nicht einmal Zeit, über den Sinn dieses plötzlichen Umschwungs nachzutrübeln, denn schon regten sie sich wieder auf ihr, diesmal in Höhe ihrer Taille, hakten sicher und rasch das Gurtband ihres Rockes auf, öffneten den Reißverschluss und zogen den Rock über die Hüften bis zu den Knien herunter. Dann glitten sie wieder aufwärts. Die eine schob sich unter Emmanuelles Höschen (duftig und durchsichtig wie alle Unterwäsche, die sie trägt – und das ist wahrhaftig nicht gerade viel: ein Strumpfhaltergürtel, gelegentlich ein Unterkleid unter ihren weiten Röcken, nie Büstenhalter oder Hüfthalter, obwohl sie sich in den Boutiquen des Faubourg Saint-Honoré, in denen sie ihre Wäsche kauft, von einer der blonden oder auch dunkelhaarigen, unwirklich schönen Verkäuferinnen, die, wenn sie ihr zu Füßen niederknien, ihre langen Beine entblößen, unzählige Modelle von Korsagen, Schnürleibchen, Schlüpfern oder winzigen Höschen anprobieren lässt, während die graziösen Finger jener Schönen über ihre Brüste oder ihre Schenkel streifen, die gleichen

Finger, die Emmanuelle dann geduldig und mit weichen, ständig wiederholten Bewegungen so lange liebkosten, bis sich Emmanuelles Augen schließen, sie sanft die Knie beugt und schließlich wie ein Schleier auf den mit Nylonwäsche übersäten Boden niedersinkt, um sich der vollkommenen und alle Begierden stillenden Kunstfertigkeit dieser Hände und Lippen heiß und geöffnet auszuliefern).

Emmanuelles Körper fiel wieder in die Stellung zurück, aus der ihn ein Anflug von Widerstand flüchtig aufgestört hatte. Die Hand des Mannes liebte ihren flachen und straffen Leib unmittelbar über dem sich hochwölbenden Schamhügel, so als tätschelte sie den Hals eines Vollblüters. Seine Finger zogen, den Leistenfurchen am oberen Rand des Vlieses folgend, die Seiten des Dreiecks nach und schienen jene Fläche abzuschätzen, deren unterer Winkel weit geöffnet war, eine höchst seltene, gleichwohl von den griechischen Bildhauern verewigte Konfiguration.

Als die über ihren Leib tastende Hand Emmanuelles Körperformen ausgekostet hatte, zwang sie die Schenkel weiter auseinander; zwar behinderte der um die Knie zusammengerollte Rock ihre Bewegungsfreiheit, doch schließlich öffneten sie sich willfährig, so weit sie nur konnten. Die Hand schloss sich um das heiße, schwelende Geschlecht, streichelte es mit einer die Spalte der Schamlippen entlangleitenden Bewegung, als wollte sie es besänftigen, tauchte – anfangs nur ganz leicht – in sie ein, strich über die hoch aufgerichtete Klitoris und kam schließlich auf den dichten Locken des Schamhügels zur Ruhe. Und dann, während ihre Beine sich über dem immer weiter hinuntergleitenden Rock mehr und mehr spreizten, nahmen die Finger des Mannes bei jedem neuen Hineintauchen einen längeren Anlauf, drangen schließlich tiefer ein in die feuchte Höhlung und schienen aus einer Laune

heraus oder vielleicht auch in kühler Berechnung mitunter zu zögern, je mehr Emmanuelles Spannung wuchs. Sie biss sich auf die Lippen, um den aufsteigenden Schluchzer in ihrer Kehle zu ersticken, und keuchte mit emporgereckten Lenden vor Begierde nach Erlösung, die der Mann ihr immer wieder gewähren zu wollen schien, um sie ihr dann doch im letzten Augenblick zu verweigern.

Mit einer Hand spielte er in dem Rhythmus und auf eine Weise, wie es ihm gerade gefiel, mit ihrem Körper, ohne ihre Brüste, ihren Mund im Geringsten zu beachten. Es schien ihn weder nach ihren Küssen noch nach ihrer Umarmung zu verlangen, vielmehr blieb er bei der unerfüllten Wollust, die er schenkte, lässig und distanziert. Emmanuelle warf ihren Kopf hin und her, stöhnte einige Male, gleichsam flehend, erstickt auf, und ihre tränen-schimmernden, nun geöffneten Augen suchten das Gesicht des Mannes.

Im gleichen Augenblick, als die Hand des Mannes jene Stelle von Emmanuelles Leib, die sie entflammt hatte, fest umklammerte, hielt sie inne. Der Mann beugte sich leicht über sie, ergriff mit der freien Hand eine ihrer Hände, zog sie zu sich herüber, lenkte sie, und unter dieser Mithilfe umschloss sie seine steife Rute. Dauer und Geschwindigkeit der Bewegung ihrer Hand bestimmte er. Ganz wie seine Lust es verlangte, ließ er sie je nach dem Grad seiner Erregung langsamer oder rascher auf und ab gleiten, bis er sich davon überzeugt hatte, dass er auf Emmanuelles Einfühlungsvermögen vertrauen und sie das Spiel ihrer Hand auf ihre eigene Weise vollenden lassen konnte, ein Spiel, auf das sie sich anfangs nur benommen und kindlich gehorsam eingelassen hatte, das aber dank ihres unerwarteten Eifers nach und nach immer vollkommener wurde.